

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geuele

Der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten

Nummer 22

Sonntag, den 29. April 1917

35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 29. April (dritter Sonntag nach Ostern):
Petrus, M. — Montag, 30. April: Katharina u. S. —
Dienstag, 1. Mai: Phil. Jak. Wapurgis. — Mittwoch,
2. Mai: Athanasius. — Donnerstag, 3. Mai: Kreuz Er-
findung. — Freitag, 4. Mai: Monika. — Samstag,
5. Mai: Pius V.

*

Dritter Sonntag nach Ostern

Evangelium des hl. Johannes 16, 16—22.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern:
Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich
nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so
werdet ihr mich wieder sehen; denn ich gehe zum
Vater. Da sprachen einige von seinen Jüngern
untereinander: Was ist das, daß er zu uns sagt:
Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht
mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so
werdet ihr mich wieder sehen. Denn ich gehe
zum Vater? Sie sprachen also: Was ist das,
daß er spricht: Noch eine kleine Weile? Wir
wissen nicht, was er redet. Jesus aber wußte,
daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen:
Ihr fraget unter euch darüber, daß ich gesagt
habe: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich
nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile,
so werdet ihr mich wieder sehen. Wahrlich, wahr-
lich, sag' ich euch, ihr werdet weinen und weh-
klagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr
werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit wird
in Freude verwandelt werden. Das Weib, wenn es
gebirt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen
ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, so
denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der
Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren wor-
den ist. Auch ihr habet jetzt zwar Trauer, aber ich
werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich
freuen, und eure Freude wird niemand von euch
nehmen.

*

Die kleine Weile des Krieges und der Lebenszeit

Eine kleine Weile! Ist es nicht so, als träte
unser Herr und Heiland, der allmächtige Gott,
vor uns hin und sagte uns mit seiner liebevollen
Varmherzigen Stimme: Eine kleine Weile noch
traget die Last, die der Herr euch aufgeladen
hat. Dann bricht die Sonne durch die dunklen
Wolken, und die Engel des Friedens steigen her-
nieder, und der Krieg hat ein Ende. Und wieder
eine kleine Weile, dann steigt wieder der Friede-
nengel hernieder zur Erde und geleitet deine
arme müde Seele heim ins Vaterland ans Herz
deines Gottes.

1. Als im August 1914 unsere Männer und
Söhne auszogen und mit dem Feinde bald an-
einandergerieten, und als es im Anfang Schlag
auf Schlag ging, da sagten sie und schrieben sie
heim, bis Weihnachten sind wir wieder daheim,
länger dauert's nicht. Aber die Macht des Feindes
erwies sich weit stärker, als man angenommen.
Es folgten Rückschläge, und in jäh blutiger
Arbeit mußte Stück für Stück vom feindlichen
Wall gebrochen werden, und zur Stunde stehen
wir im dritten Jahre und sind noch nicht fertig.
Wenn uns das einer zu Beginn des Krieges ge-
sagt hätte, dem hätten wir wohl erwidert, das
halten wir nicht aus, das geht über unsere Kräfte,
das ganze Volk geht zu Grund. Nun, und jetzt?
— Wir, habens ausgehalten: freilich haben wir

uns arg zusammennehmen müssen, wir haben
uns in vielen Dingen einschränken, vielem ent-
sagen müssen, aber es ist doch gegangen, und
wir hoffen zuversichtlich, daß uns dieses Aus-
halten zum Siege führt. Da sieht man aber, wie
gut es ist, daß uns die Zukunft verhüllt ist.
Wenn der Mensch in die Zukunft schauen könnte,
was geschähe dann? Dann sähe er nur das
Bittere, Schlimme, Däbliche, Gefährliche; sein
Mut würde gleich im Anfange erlahmen, und
er würde die Flinte gleich ins Korn und ließ alles
laufen, was läme. Wir sind nun einmal leicht
zum Uebertreiben geneigt, sehen alles viel schlim-
mer an, als es in Wirklichkeit ist. Das alles ist
ja auch Gott bekannt. Er handelt deshalb höchst
weise, wenn er einen Vorhang vor die Zukunft
stellt, so daß niemand dahinter schauen kann.
So ist's zu erklären, daß wir die Kriegsnot er-
tragen haben. Der Krieg war für uns gewisser-
maßen die kleine Weile, die wir in Geduld und
Gottvertrauen abwarten mußten.

Die Mühe und Arbeit, das Opfer und die Ent-
sagung, der wir uns im Kriege unterzogen haben,
ist als kleine Weile, als kurze Spanne Zeit vor-
übergegangen, aber eins ist aus dem Kriege
geblieben, das Verdienst für jede gute Hand-
lung, für jedes edle Werk, für jeden freund-
lichen Blick, jedes aufmunternde Wort. All das
wirkt fort bei den Menschen. Alle diese guten
Handlungen rufen weitere gute Handlungen her-
vor. Sie sind wie das Samenkorn. Als einzelnes
Korn wird es in die Erde gelegt. Im Sommer,
wenn es emporgeschossen ist, birgt die Ähre
zwanzig, dreißig Körner. Aus ihnen werden im
nächsten Jahre Hunderte, und von Jahr zu Jahr
mehr sich der Segen des einen Kornes. Ist es
vielleicht etwas Unmögliche, daß dein Wort,
deine besselnde Tat, ein am Grunde der Ver-
zweiflung schwebendes Menschenkind wieder zum
hoffenden Leben, zur Pflicht und Arbeit ruf?
Oder hat nicht ein Brief, mit Hand und Herz
geschrieben, die Erinnerung an das Gegebene,
aber vergessene und vernachlässigte Wort wie-
der wachgerufen und zum verdoppelten Eifer
entflammend, die verlorene Zeit nach Kräften wieder
einzuholen? Ja, die gute Tat bleibt, behält immer
ihren Wert und ist noch über den Tod hinaus
wirksam. Bis in die fernsten Geschlechter wirst du
ihren Spuren begegnen.

Unser Herrgott hat den Krieg über die Völker
kommen lassen, nicht zum mindesten zu dem
Zweck, den Menschen durch den Krieg reichliche
Gelegenheit zu großen Taten der Gottes- und
Menschenliebe zu geben. Es sollen große, starke
Selbstseelen geschaffen werden, die den anderen
vorankommen, an denen sich die Jugend bilden
und auf die das Alter mit Stolz und Genug-
tun schauen könne. Heldengeschlechter, die in
eifriger Selbstzucht und in treuer Pflichterfül-
lung groß geworden, und ebenso große Gelden
in stillen Taten in der Familie, Tag für Tag
auf ihrem Posten und nimmer ermüdet, bis sie
vom Herrn des Lebens abgerufen werden, um
den ewigen Lohn in Empfang zu nehmen. An
solchen Heldenseelen gebracht es uns sehr. Sie
waren ja nicht ganz ausgestorben, aber ihr Vor-
bild und ihr Wirken wurde nicht beachtet, hier und
da sogar mißachtet und verlacht. Das war die
große Schuld unseres Volkes. Nun ist ein ganzes
Geschlecht solcher Selben erstanden, vorn in der
Front und rückwärts und in der Heimat sind
sie groß geworden. Täglich liest man von ihren
Taten, und in Ehrfurcht verneigen wir uns vor
diesen Braven, die unser Vaterland mit einem
neuen Weisse erfüllen und es mit neuen Bürgern
bevölkern.

Das ist das Bleibende, Während der kleinen
Weile des Krieges. Der Krieg wird ein Ende
nehmen. Aber nicht zu Ende geht das Gute,
Heilige, das er hervorgebracht.

Und das Böse, Schlechte, Niedrige im Krieg?
Ach, das bleibt auch und zehrt und wurmt und
nagt, bis die Schuld getilgt und die Wunde
verheilt ist. Das Gewissen wird nach dem Kriege
erwachen, und je mehr das Gute sichtbar wird,
desto lauter erhebt sich das totgeschlagene, er-
würgte Gewissen und schleudert dir die Anklage
ins Gesicht: Du warst auch einer von denen,
die der Krieg nicht in die Höhe erhob, sondern
in die Niederungen der Gemeinheit, Falschheit,
Lieblosigkeit, warf. Die Rot deiner Mitbrüder
hast du bemerkt, um deine Gier nach Besitz und
Genuß zu stillen. Die Wunden, die der Krieg
schlug, waren dir willkommenen Gelegenheit, im
Trüben zu fischen und für die Zukunft selbstfüch-
tige Vorbereitungen zu treffen. Nur ein Gedanke
beherrschte dein Denken, jede kleinste Entbehrung
von dir fernzubalten. Wie selbstfüchtig, hart und
grausam war dein Handeln, wie so wenig bedacht
an das große Ganze, an das, was alle Deutschen
beseelte und zu den größten Opfern entflammte.
Nun siehst du die Erhebung unseres Volkes und
die Dankbarkeit aller gegen Gott, und du mußt
ferne stehen, weil dein Gewissen belastet ist, weil
du dir sagen mußt, du hast keinen Teil daran.
Deine Sünde bleibt. Sie bleibt so lange, bis die
Schuld gebüßt, bis du alle Opfer doppelt ge-
bracht hast, denen du dich entzogst.

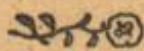
2. „Ein Streit ist des Menschen Leben auf
Erden.“ Diese Worte Jobs (7,1) nennen also das
Leben hienieden einen Streit, einen Krieg, das
heißt ein Leben voller Unruhe, Sorgen und Ge-
danken. Keine Ansicht ist der hl. Schrift so ver-
traut wie diese. „Viele Mühseligkeit ist allen
Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt
auf den Kindern Adams vom Tage an, da ihre
Mutter sie gebiert, bis auf den Tag, da sie in
die Erde, die unser aller Mutter ist, begraben
werden. Ihre Gedanken und Besorgnisse des
Herzens gehen auf Nachdenken über die Zukunft
und auf den Tag des Todes. So bei dem, der auf
herrlichem Throne sitzt, wie bei dem, der bis zu
Staub und Asche gedemütigt ist; bei dem, der in
himmelblauem Kleide geht und die Krone
trägt, wie dem, den grobe Leinwand bedeckt. Mut,
Eifersucht, Unruhe, Dankelmut, Todesfurcht, an-
dauernder Jörn und Jank bewegen ihn und zur
Zeit der Ruhe verwirrt der nächtliche Schlaf
seine Gedanken. Er hat wenig oder gar keine
Ruhe, und es ist ihm im Traume wie am Tage
der Sorge. Er erschrickt vor den Gesichtern seiner
Einbildung wie einer, der am Tage der Schlacht
entrann. Steht er dann auf und findet sich in
Sicherheit, so wandert er sich über seine grund-
lose Furcht. So ist's mit allem Fleisch vom Men-
schen bis zum Vieh, den Sünder aber trifft es
liebenswerth.“ (Sir 40, 1—8.) Mit anschaulicher
Lebendigkeit schildert hier der Sohn des Sirach
das Kriegesleben des Menschen. Man meint sich
in die heutige Kriegszeit versetzt, so wahr und
richtig sind die Kriegsnöte dargestellt.

Aber auch das andere ist wahr, daß nichts
schneller vorübergeht, als die kurze Lebenszeit.
Auch diesen Gedanken vertritt die hl. Schrift
mit starker Betonung. Sie nennt das Leben einen
Rauch, ein Fünkchen, eine Wolke, einen Nebel,
den Vorübergang eines Schattens, einen dahin-
laufenden Boten, ein Schiff, dessen Rittlinie nicht
mehr zu sehen ist, einen dahineilenden Vogel,
einen abgeschossenen Pfeil u. a. Unser Leben ist
also eine kleine Weile.“ Säge aber der Mensch
den Verlauf seines Lebens voraus, er würde

verzweifeln. So hat auch hier der Herr in weiser Absicht einen Schleier über die Zukunft gelegt damit die kleine Weile unseres Erdenlebens nützlich zugebracht und verdienstlich für den Himmel werde.

Manchmal wird die kleine Weile des menschlichen Lebens wirklich zu einer kurzen Spanne Erdenbaseins, dann nämlich, wenn es Gott gefällt den Menschen in der Frühe des Lebens heim zu sich zu holen. Wir wissen nie, ob Gott mit uns oder mit einem unserer Angehörigen einen solchen Schritt vorhat. Wer in die Gefahren des Krieges zieht, der muß mit einer solchen Möglichkeit rechnen. Er handelt also höchst klug und weise, wenn er seine Rechnung mit dem Himmel, wie man dieses Seelengeschäft zu nennen pflegt, in einer solchen Weise macht, daß sie nur haben, aber kein Soll aufweist. Weiter kann er die möglicherweise kleine Weile, die ihm noch aussteht, so ausgestalten, daß sie in den Augen Gottes einen großen Abschnitt seines Lebens ausfüllt. Ich meine damit, daß er alles, was er tut, was man ihm aufträgt, auf möglichst vollkommene Weise tut, so daß er in kurzer Zeit reiche Verdienste sammelt und einen großen Lohn zu erwarten hat. Dieser Gedanke ist für die Eltern wichtig. Sie mögen immer darauf halten, daß die Kinder das, was man ihnen aufträgt, wie Schulaufgaben, häusliche Arbeiten, auf möglichst beste Art ausführen. Kinder, die sehr beunruhigt sind, verwenden erfahrungsgemäß sehr wenig Zeit auf ihre Schulaufgaben. Im Ru sind sie fertig. Besonders das Auswendiglernen macht ihnen wenig Mühe. Es ist aber nicht richtig, wenn man ihnen das hingehen läßt. Solche Kinder müssen dazu angehalten werden, so genau wie möglich ihre Sachen zu machen, damit sie gezwungen werden, mehr Zeit für ihre Arbeit zu verwenden. Gegen sie müssen die Eltern viel genauer und strenger sein, als gegen die andern. Wenn sie sich beschweren, sollen sie ihnen sagen: Wer viel hat, von dem wird auch viel verlangt werden. Kinder, die auf diese Weise ihre Jugend verleben, werden später, wenn es sich um die Übung der Frömmigkeit und der guten Werke handelt, sich daran gewöhnen, auch hierin alles möglichst genau und gewissenhaft zu tun. Das Gegenteil davon nennt man Oberflächlichkeit, Halbheit, und das ist vor Gott ein Greuel. Auch im gewöhnlichen Leben mag man halbe, leichtfertige Menschen nicht haben. Nach dem Krieg wird man gerade solche am meisten verlangen, die gewissenhaft im Kleinen sind, auf die man sich verlassen kann, die man überall hinstellen kann, die man nicht immer beaufsichtigen muß, kurz, zuverlässige, treue Menschen.

So wird eine kleine Weile doch zu einem großen weiten Zeitraum, der bei Gott so viel gilt, wie ein langes Leben, zugebracht im Dienste Gottes. „Denn ein ehrenvolles Alter hängt nicht ab von langer Dauer, und von der Zahl der Jahre, sondern des Menschen Verstand gilt für graue Haare, und ein unbeflecktes Leben ist das wahre Greisenalter. Frühe vollendet, hat er viele Jahre erreicht.“ (Weish. 4, 8. 9. 13.)



Der hl. Gotthard von Hildesheim — ein Eiferer für die Zierde des Gotteshauses.

(1. Mai).

Herr, ich liebe die Zierde deines Hauses!
(Bl. 35, 8.)

Um das Jahr 960 wurde einem Dienstmann des Stiftes Altdach ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Gotthard erhielt. Da der kleine natürlich oft mit den Stiftern zusammenkam, wurden diese auf die Weisheitsgaben des unbemittelten Knaben aufmerksam, alle waren dafür, daß Gotthard studieren müsse, er sei zu gut und zu klug, um auf einem Bauerngütchen sein Leben zu verbringen. Die Stiftsbrüder nahmen sich also des Knaben an und gaben ihm die erste wissenschaftliche Ausbildung.

Der Bayernherzog Heinrich hat das Stift Altdach dem Erzbischof Friedrich von Salzburg zu Lehen gegeben. So wurde Gotthard gewissermaßen ein Höriger des Kirchenfürsten — aber auch ein Liebling, denn der Knabe mit dem reinen, geistesprühenden Auge war dem Erzbischofe angetan. Gotthard wurde der Reisebegleiter des Prälaten, der ihm auch die ersten kirchlichen Weihen erteilte, denn das Priesteramt war das hohe Ziel des frommen Jünglings. Die Begleitung des Bischofs war für ihn eine treibende Schule.

Doch in Altdach war Gotthard unterdessen nicht vergessen. Die Stiftsbrüder stellten an den Erzbischof die Bitte, ihnen den Sohn ihres Dienstmannes zurückzusenden, und da Gotthard sich selbst in das Heiligtum seiner niederrheinischen Heimat zurücksehnte, fand die Bitte Erhörung. Er kehrte heim, wurde vom Bischofe Pilgrim zu Passau zum Diakon geweiht und dann wählten die Stiftsinassen den Weiligen zu ihrem — Vorsteher.

Herzog Heinrich verwandelte aber schon kurz darauf das Stift, das in den Wirren der Ungarneinfälle seine meisten Einkünfte verloren hatte und so von einer Abtei zu einem Stifte geworden war, wieder zu einer Abtei. Keiner freute sich mehr darüber als Gotthard, er nahm sogleich das Kleid des hl. Benedikt, legte am 21. Dezember 991 die Ordensgelübde ab und wurde dann zum Prior, Stellvertreter des Abtes, bestellt. Nun empfing er auch die Priesterweihe aus den Händen des hl. Wolfgang von Regensburg.

Der erste Abt des wiedererstandenen Klosters, Erchanbert mit Namen, legte nach wenigen Jahren seine Würde nieder, um als Einsiedler ganz der eigenen Seele zu leben. Der Bayernherzog ernannte nun den Prior zum Abte, aber mehrere Jahre sträubte sich Gotthard in seiner Demut, diese Würde anzunehmen, zumal er glaubte, die Abtei sei durch den Tod des alten Abtes erst verwaist. Als aber Erchanbert erklärte, er würde nie ins Kloster zurückkehren, empfing der Heilige die Abtsweihe vom Bischof Christian von Passau.

So wenig St. Gotthard gestrebt an die Spitze seiner Ordensbrüder zu kommen, so sehr bemühte er sich, ihnen ein wahrer Führer zur Vollkommenheit zu sein. Und in Wissenschaft und Frömmigkeit brachte er sein Kloster so weit, daß Kaiser Heinrich II. oder der Heilige, der frühere Bayernherzog, ihn zum Erneuerer der Ordenszucht in die berühmten Abteien Hersfeld, Tegernsee und Kremsmünster sandte. Und wenn sein Werk auch auf Schwierigkeiten stieß, so blieb er in seiner stillen Festigkeit doch Sieger. So wirkte er 24 Jahre als geistlicher Vater vier großer Abteien in großem Eifer und mit sichtlichem Segen, da betraf ihn der Herr noch in die Ferne zu Größerem.

Der Heilige soll um 1020 ein Gesicht gehabt haben, das darauf hinvies. Er sah sich unter einem mächtigen Orkbaume, mit dem Lesen der hl. Bücher beschäftigt. Da kamen fremde Männer daher, die im Namen des Königs den Baum zu verpflanzen unternahmen. Je tiefer sie gruben, desto verzweigter zeigte sich das Wurzelwerk des Baumes; schließlich hieben sie einfach die Wurzeln ab. Da entsproß aus jeder Wurzel ein neuer Schößling, daß der ganze Raum bald von einem üppigen Delwald eingenommen wurde, und die Leute von Nah und Fern kamen, um Sößlinge vom Baume zu holen. Ein treffendes Bild dessen, was mit dem Heiligen geschehen sollte. Im November 1022 war nämlich der hl. Bischof Bernward von Hildesheim gestorben. Kaiser Heinrich II., der gerade im Sachsenlande weilte, warf sofort sein Auge bei der Suche nach einem Nachfolger auf Gotthard, der gerade damals am kaiserlichen Heerlager weilte. Weil sich der Heilige mit tausend Hasern aus Heimatland verwaschen fühlte, sträubte er sich anfangs in allem Ernste, gab dann aber dem kaiserlichen Befehle und den Bitten frommer und kluger Männer nach. So ließ sich der Sechzigjährige vom Süden in den Norden verpflanzen, und wenn es auch manchen Tropfen Herzblut kostete, im Norden bildete er eine große Schar begeisterter Schüler, die auch von Hildesheim aus seinen Geist, den Geist Gottes in alle Welt hinaustrugen.

Im Advent 1022 empfing er vom Mainzer Erzbischof Aribo die Konsekration und begann dann sogleich, mit jugendlicher Kraft den ihm fremden Weinberg des Herrn zu bebauen.

Nachdem er einen Rechtsstreit, den der hl. Bernward im Vertrauen auf sein gutes Recht schon begonnen, liegreich zu Ende geführt, konnte er sich ungestört dem Erbe eines Heiligen widmen; und er hat es heilig weiterverwaltet.

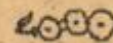
Zuerst suchte er in den Klöstern des Landes den guten Geist zu halten, die gesunkene Zucht zu heben. Dann gründete er neue Kirchen und Klöster, und wie er als Benediktiner die erhebende Feier des Gottesdienstes förderte, so liebte er auch sehr die Zierde des Gotteshauses und überall im Sprengel fühlte man da seine Hand. Doch der Aufbau des äußeren Gottestempels war ihm nur Mittel zum Zwecke: In erster Linie galt seine Hirtenarbeit der Seele seiner Gläubigen, der unsichtbaren Wohnstätte der Gottheit. Deshalb besuchte er eifrig seine Diözesanen, spendete ihnen das Sakrament der Stärke und verstandete ihnen mit unermüdlichem Eifer das Gotteswort. Große Aufmerksamkeit widmete er auch den Schulen, den Stätten der geistigen und geistlichen Bildung. So suchte er auf allen Gebieten das, was der große hl. Bernward geschaffen nicht nur zu erhalten, sondern vermehrt und gestärkt, seinem Nachfolger zu übergeben.

Im Bewußtsein, daß dies sechzehn Jahre sein ganzes Streben gewesen sei, legte er sich getrost zur letzten Ruhe nieder, er entschlief in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1038. Innocenz II. sprach ihm 1131 heilig. Seine Verehrung war bald allgemein in Deutschland, auf der Höhe des St. Gotthardspasses, der von ihm den Namen hat, betete der mittelalterliche Rompilger vor des Heiligen Kapelle und selbst in Mailand und Genua wurde das Fest des deutschen Heiligen feierlich begangen.

Schon als Prior und Abt von Altdach, aber noch mehr als Hirte der Hildesheimer Kirche liebte St. Gotthard den Schmuck der Kirchen. Und am Ende seines Lebens durfte er mit dem Plakisten freudig und beruhigt ausrufen: „Herr, ich liebe die Zierde deines Hauses!“ Mäcker meiner lieben Leser und verehrten Leserinnen haben gewiß auch die Mittel und die Zeit, für die Zierde des Gotteshauses etwas zu tun. Ein wenig guter Willen und ein wenig Ueberlegung zeigen ihnen schon die Wege, so Gott und den Menschen Freude zu bereiten. Dem

Ein heilig edel Wert
Baut seinem Gott ein würdig hehr We
Den Menschen eine traute Gnadenstätte!

P. S. B., O. F. M.



Beggeleit zum Glücke

Von P. S. B., O. F. M.

Von den stillen Tugenden.

(Fortsetzung.)

Die Mäßigkeit, ihr Segen:

Vor das Gut der Gesundheit setzen die Götter das Maß! Dies Wort des Heiden Pythagoras gibt in prägnanter Kürze den Segen der Mäßigkeit wieder.

Wer gesund an Seele und Leib bleiben will — muß mäßig sein! In Worten wird dies Wort kaum bezweifelt — aber in der Tat?

Die Beherrschung in der Aufnahme von Speise und Trank ist nicht nur die beste Hüterin aller Tugenden, sondern selbst Tugend. Hüterin der übrigen Tugenden!

Viele Tugenden haben die Götter

An der Sterblichen Seele gesandt;

Alle werden sie wachsen und blühen,

Wenn der Mensch ihr Weisheit nicht rort.

Aber das Eine, Höchste des Lebens

Muß er sich eigentätig erringen,

Jenes Schwerste — das rechte Maß! (Rauvach.)

Ja, dieses Schwerste muß sich der Mensch erringen — sonst wird keine echte Tugend in

ihm wohnen, deshalb verstehen wir es auch, wenn der hl. Vincenz von Paula sagt: „Die Mäßigkeit oder die Bezaumung der Ehbegierde ist das Alphabet des geistlichen Lebens. Wer dieselbe nicht händigen kann, wird die übrigen Laster schwer überwinden, gegen die man gleichwohl beständig Krieg führen muß, wenn man nicht will von ihnen bezwungen werden.“ Ich kann mir gar nicht denken, daß einer geduldig ist, der sich in Speise und Trank nicht bezähmen kann. Ich kann mirs nicht vorstellen, daß einer gegen den Nächsten liebevoll ist, der in bezug auf Speise und Trank kein Maß kennt. Ich würde es höchst seltsam finden, daß einer keusch sein wollte, der im Essen und Trinken kein Maß kennt und dem Triebe einfach ohne jede Beherrschung folgt. Denn sicher ist es leichter, den Mahnungen der Gewissheit zu folgen, als in Speise und Trank maßzuhalten. Und sicher ist es nicht so mühevoll, dem Nächsten voll Liebe zu begegnen, als stets den Geboten der Mäßigkeit treu zu bleiben. Und ob's weniger Anstrengung kostet, sich an Leib und Seele rein zu halten oder dem starken Triebe nach Nahrung ohne Fesseln zu folgen — ich weiß es nicht! Aber das weiß ich, daß der, der täglich mehrermale seine Seele in der Gewalt hat, und zwar dann in der Gewalt hat, wenn es sich um die Befriedigung des stärksten und am stärksten sich regenden Naturtriebes handelt, daß der ein starker Mensch ist, stark an der Seele; daß er fähig genug ist, diese Gewalt zu zeigen, wenn es heißt, geduldig zu sein, rein zu bleiben, liebevoll, treu und fleißig zu sein. Und so hat der hl. Vincenz von Paula doch Recht, wenn er sagt, die Mäßigkeit sei das Alphabet des geistlichen Lebens.

Aber die Übung der Mäßigkeit schult nicht nur die Seele zur Ausübung anderer Tugenden, sie erhält die Seele überhaupt gesund. Gerade sie macht, daß die Triebe, die in der Seele leicht Krankheiten erregen, nicht groß werden. Und je mehr ein Mensch in Übung dieser entsagenden Tugend geübt ist, umso frischer weht es durch seine Seele, umso größer ist die Schwungkraft der Seele, die von Natur sich ungern an die Materie, den Stoff fesseln läßt.

Ich kenne ein schönes Wort von Rückert:

„Willst du erquickenden, traumlosen Schlaf genießen, Laß dich im Genuß nicht Mäßigkeit verdrängen, Und so im Leben auch sei mäßig, wenn begraben Du ruhig ruh'n willst und nicht böse Träume haben!“

Wenn die Seele durch Übung der christlichen Mäßigkeit im Leben sich gesund erhält, dann wird ihre Ewigkeit ein seliges, frohes Ruhen sein!

Aber noch faßbarer, weil sinnlich wahrnehmbar ist die Bedeutung der Mäßigkeit für die Leibliche Gesundheit. Was Rückert in den beiden ersten Zeilen ausspricht, das hat der weise Strack schon so bestimmt versichert, wenn er schreibt: „Genieße wie ein mäßiger Mensch das, was man dir vorsetzt, damit man dir nicht gram werde, wenn du viel isst. Höre zuerst auf um des Wohlstandes willen, und sei nicht unerfüllt, daß du keinen Anstoß gebest. Wenn du unter mehreren sitzt, so strecke deine Hand nicht zuerst aus! Wie gern begnügt sich der gestittete Mensch mit Wenigem! Davon wirst du im Schlafe nicht geplagt und keinen Schmerz empfinden. Schlaflosigkeit, Cholera und Grimmen sind für den Unmäßigen; ein gesunder Schlaf aber für den Mäßigen. Er schläft bis an den Morgen, und seine Seele ist munter mit ihm!“ (Str. 31, 19—25). „Höre auf mich, mein Sohn und mischaute mich nicht, in der Folge wirst du meine Worte wahr finden!“ (31, 28). Von ihm ist auch das Wort, das die Erfahrung täglich bestätigt: „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben; wer aber mäßig ist, der verlängert sein Leben!“ [(37, 34).

Was mit diesen Worten die hl. Schrift ausspricht, das bestätigt dir jeder ehrliche Arzt. Selbst ein Rousseau, der im eigenen Leben sich freilich oft nicht zu mäßigen wußte, dem man mit Recht das Wort zurufen könnte: „Arzt, heile dich selbst!“ hat die Worte geschrieben: „Mäßigkeit und Arbeit sind die wahren Ärzte

des Menschen; die Arbeit reizt den Appetit und die Mäßigkeit verhindert die mißbräuchliche Befriedigung desselben.“

Wer also an Leib und Seele gesund bleiben will, der sei mäßig in Speise und Trank! Sein Leben wird in Freuden, echten Freuden dahinfließen, und seine Ewigkeit wird eine glückliche sein.



St. Bonifatius Wiesbaden.

Von Sanct Bonifatius,

Ragen hoch empor die Türme.

Mächt'ge Beugen ew'ger Wahrheit,

Ueberdauernd Zeit und Stürme.

Soll erglänzt des Himmels Blau,

Durch das rote Steingegitter,

Bierlich Kunstwerk — und doch troßt es,

Jedem Sturm und Ungewitter.

Viele Vögel fliegen rings,

In dem warmen Sonnenstrahle,

Tauben nisten an den Steinen,

Ueber'm großen Hauptportale.

Wo der gute Hirte steht,

Mit dem Schäferlein auf den Armen,

Das Er göttig heimwärts trägt,

Voller Mitleid und Erbarmen.

In der Kirche heil'gen Raum,

Kann man andachtsvoll nur treten,

Und man kniet hingefunken,

Still versenkt in lautes Beten.

Zu dir Jungfrau, gnadenvoll,

Heb' ich flehend meine Hände,

Bitte du bei deinem Sohne,

Daß Er unser Leiden ende.

Gib, o Gott, den Menschen Mut,

Die du schwer geprüft im Leben,

Laß in deinem Lichte sehen,

Alles, was sie noch erstreben.

Höre, Vater, das Gebet,

Sende bald uns Friedenszeiten,

Hilf uns bald zu großem Siege,

Wandle unsern Schmerz in Freuden.

Daß der Glocken heller Klang,

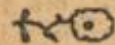
Laut den Frieden uns verkünde,

Und wer Kummer spürt und Leiden,

Trost bei dir allein nur finde!

Wiesbaden.

A. M. B.



Der alte Gott lebt noch

Eine alte Geschichte, aber heute noch sehr brauchbar. (Nachdruck verboten.)

Es war an einem schönen, heiteren Morgen, just Sonntag. Die Sonne schien so hell und warm in die Stube, wie Frühlingslüfte hauchten durch das offene Fenster ins Haus hinein, und draußen jubilierten die Vögel zum blauen Himmel hinauf, während die Kirchenglocken mit feierlichem Ruf zu Gottes Lob und Preis einluden. Wer so hinauschaute in die erblühende Natur, dem mußte das Herz aufgehen vor Sonne und Begehen. Wer aber nicht hinauschaute, sondern daheim im Winkel der Stube brütete, weder den Gesang der Vögel hörte, noch auf den Ruf der Kirchenglocken achtete, das war der Klaus, der schwitzte nur Trauer und Leid und lockte seinen Kummer immer dicker zusammen, so daß er immer schwerer auf seinem Herzen lag. Wie aber das Herz gestimmt ist, so schauen die Augen in die Welt. Selbst

die Kläbber, seine Hausfrau die bis heran noch immer ein wackeres, aufgeräumtes Gemüt bewahrt und den Mann bedurftig geküßt hatte vor völligem Verfallen. sah heute mit einem Gesicht, worauf mehr als sieben Wochen Regen verzeichnet stand, stumm und wie zerdrückt beim Regenimbis, stand endlich launig auf, ohne auch nur das mindeste genossen zu haben, wuschte sich die stürzenden Tränen aus den Augen und wollte eben an der Tür hinauslaufen.

Es schien aber auch in der Tat, als ob Gottes Händ auf dem Hause lastete. Es war Teuerung im Lande, Handel und Gewerbe gingen schloß, die Steuern klagten ordentlich ins Haus, Krankheit hatte nicht geschont, und so war es wohl kein Wunder, wenn das Hauswesen immer mehr verfiel und am Ende Armut, bitterer Not und Verachtung durch alle Türen und Fenster des Hauses hinaus- und hereinschaute. Das alles hatte den Klaus, der sonst ein ordentlicher, fleißiger Bürger war, schon seit langer Zeit ganz trübsinnig gemacht, und in jüngster Zeit war's so arg geworden, daß er am ferneren Fortkommen gar zweifelte und hier und da wohl fallen ließ, er wollte sich Leid's antun und seinem elenden, trostlosen Leben ein Ende machen. Da half denn kein Breden seiner Frau, die sonst immer aufgeräumten Sinnes war, und alle Trostgründe seiner Freunde, weltlicher und geistlicher, verschlugen nichts und machten ihn endlich nur schweigsamer und trübsinniger. Er meinte endlich, nur das Jammern und Verzagen stünde ihm gut an.

Nicht wahr, da ist's wohl kein Wunder gewesen, das nun endlich der Frau aller Mut ausging und jede Freudeigkeit hin war. Es hatte aber mit ihrer Traurigkeit an dem Morgen eine eigenartige Bewandnis, wie sich gleich zeigen wird. Als nun der Mann sah, daß nun auch sein Weib trauerte und fortlaufen wollte, hielt er sie an und sprach:

„Ich laß dich, dich nicht aus der Stube, bis Du mir sagst, was Dir fehlt!“

Sie schwieg noch eine Weile, als wenn sie sich von ihrem Leid nicht erholen könne, tat dann aber den Mund auf, und indem sie einen gewaltigen Seufzer holte, sprach sie: „Ach, lieber Mann, mit uns ist's jetzt ganz aus! Es hat mir diese Nacht geträumt, unser lieber Herrgott sei gestorben, und die lieben Engel und Heiligen seien alle mit zur Leiche gegangen.“ Dabei machte sie ein gar klagliches Gesicht, als ob sie auch in die Kien weinen wolle.

„Einfalt!“, sagte der Mann, indem er sein Weib los ließ, „wie kannst Du denn etwas so Abnormes für wahr halten, oder auch nur denken? Verzeih, bedenke doch, Gott kann ja nicht sterben!“

Da hellte sich das Antlitz der Kläbber fröhlicher auf, und indem sie des Mannes weiche Hände erfaßte und sie kräftig drückte, schaute sie ihn so innig an und sprach: „Also lebt er noch, der alte Gott?“

„Ja freilich,“ sprach der Mann. „Wer wollte daran zweifeln?“

Da drückte sie seine Hände härter, sah ihn mit fröhlichen Augen an, aus denen Gottvertrauen, Friede und Freudeigkeit strahlten, und sprach weiter: „Ei nun, Herzensmann, wenn der alte Gott noch lebt, warum klauen und vertrauen wir dann nicht auf ihn — auf den, der unsere Paare gezählt hat und nicht zuläßt, daß eines ohne sein Wissen ausfalle, der die Lilien des Feldes bekleidet und die Sperlinge nährt und die jungen Raben, die nach Futter schreien?“

Bei diesen Worten geschah es dem Klaus, als fielen ihm plötzlich Schuppen von den Augen und als löste sich das Eis, das sich um sein Herz gelegt hatte. Und er lächelte zum ersten Male wieder nach langer Zeit, und dankte seinem frommen, lieben Weibe für die List, die sie angewandt, um seinen toten Glauben an Gott zu beleben und das Vertrauen auf ihn wieder aufzurichten.

